

junge welt, 17. 9. 2012

Anklammern und Ausklammern

Distanz und Beteiligung: »Muttersprache Mameloschn« am Berliner DT. Von Anja Röhl

Ein feines psychologisches Stück ist da Marianna Salzmann mit ihrer Generationenbeobachtung dreier Frauen gelungen: Großmutter, Mutter und gerade erwachsene Tochter wohnen auf einem Haufen zusammen und gehen sich auf die Nerven. »Muttersprache Mameloschn« (ein Synonym) in der Regie von Brit Bartkowiak sieht am Berliner DT aus wie kurz vor oder kurz nach einem Umzug. Eine Kommode und ein Schrank sind der Großmutter zuzuordnen, der Mutter ein Sofa aus den Siebzigern und der Tochter einfache Küchenstühle, billig beklebt.

Es beginnt mit dem jüdischen Witz, warum Juden keine Schmerzmittel nehmen: Weil der Schmerz dann vergehen könnte. Über das Festhalten geht es hier, um Erdrückung und Wut und Befreiung. Die Mutter, ein Kind der sechziger Jahre in der DDR, die vor allem viel allein gelassen wurde, erdrückt ihre Tochter durch Nichtloslassen-können. Sie liegt depressiv auf dem Sofa, hat Kopfweh und ängstigt sich. Zwischendurch schreibt sie Briefe an die in New York lebende Tochter, warum sie sich nicht melde? Dabei ruft die jede Woche an. Die Großmutter ist Holocaust-Überlebende und schwärmt von ihrer früheren Zeit beim Kabarett. Sie beklagt, daß das realsozialistische Experiment nicht geklappt hat und sich hört ihre Tonbänder an, ein Symbol für Rückwärtsgewandtheit und Selbstver-schlungenheit des Alters.

Die Tochter versucht, Erklärungen zu finden. Sie ärgert sich, daß ihre Mutter in ihren Sachen herumgeschnüffelt und ihr die Briefe ihres nach Israel in ein Kibbuz ausgewanderten Zwillingbruders gestohlen hat. Sie weist die Umarmungen der



Über das Festhalten geht es hier, um Erdrückung und Wut und Befreiung

Mutter zurück, wie auch die Mutter die der Großmutter abweist. Der Satz: »Das Schrecklichste, was einer Mutter zustoßen kann, ist, daß sich

die Tochter ihr gegenüber genauso verhält, wie sie es ihrer Mutter gegenüber getan hat«, gibt die Perspektive vor.

Die Tochter wird durch die Anklammerungsversuche ihrer Mutter, die sich in ihrer Kindheit ungeborgen gefühlt hat, aus dem Haus getrieben. Die Mutter leidet. Die Großmutter hingegen vermag die familiären Mechanismen erkennen, weshalb sich die Enkeltochter ihr leichter annähern kann. Sie will von ihr jiddisch lernen, die Mutter tobt, die Großmutter nennt sie Judenhasserin. Grausame Verletzungen wechseln sich mit der Leichtigkeit jüdischen Humors ab. Und deutlich wird: Die Verarbeitung biografisch-historisch-prägender Bedingungen kann nur durch Verstehen gelingen. Einzig dadurch kann der Teufelskreis immer wiederkehrender Abwehr und Projektion durchbrochen werden. Ein solches Verstehen ist dagegen in postfaschistischen Täterfamilien im allgemeinen nicht erwünscht, dort ist die Thematisierung der Vergangenheit immer noch von Sentimentalität, Verleugnung und Fremdbeschuldigung geprägt.

»Muttersprache Mameloschn« ist sehr feinfühlig und gut besetzt, mit Gabriele Heinz als Großmutter, Anita Vulesica als Mutter und Natalia Belitzki als studierende, ins eigene Leben strebende Tochter. Über letztere hat die 1985 geborene Marianna Salzmann im RBB-Fernsehen gesagt: »Sie weiß sehr wenig über ihre Kultur, sie weiß sehr wenig über ihre Wurzeln. Sie ist reingeworfen in eine Situation, die eigentlich nicht mehr ihre ist. Dafür gibt es ein neues Wort, das heißt Post-Holocaust-Mentalität. Wir sind die dritte Generation, wir sind danach, eigentlich hat das nichts mit unserem Leben zu tun, aber natürlich hat das was mit unserem Leben zu tun.«

◆ Nächste Vorstellungen: 22.9., 25.9

Entrümpelung im Erinnerungsraum

Familiendramen von Marianna Salzmans und Wajdi Mouawad im Berliner Deutschen Theater

VON PETER LAUDENBACH

In der kleinen Box des Deutschen Theaters Berlin ist eine Dramatikerin zu entdecken, von der man nach der hinreißenden Uraufführung ihres Stücks „Muttersprache Mameloschn“ noch viel mehr sehen möchte. Sie heißt Marianna Salzmans, ist 27 Jahre alt, und hat etwas zu erzählen, womit sie schon mal zu den Ausnahmeerscheinungen der jüngeren deutschen Gegenwartsdramatik gehört.

Als Marianna Salzmans, geboren in Wolgograd, aufgewachsen in Moskau, mit ihrer Familie noch in Russland lebte, hieß sie Marianna Vodovosova. „Unser eigentlicher Name Salzmans ist zu jüdisch für Moskau“, sagt die Dramatikerin. „Wenn man in Westeuropa aufwächst, denkt man, das sei übertrieben, das kann doch gar nicht sein. Doch – war so, ist so, wird schlimmer.“ Die Salzmans haben in Moskau einfach einen russischen Nachnamen benutzt, „der sich irgendwo in der Familie gefunden hat.“ Als sie 1995 nach Deutschland zogen, war Marianna Salzmans zehn Jahre alt. Kein Wunder, dass sie sich jetzt in „Muttersprache Mameloschn“ an der tendenziell endlosen, in diesem Fall aber unabweisbar persönlichen Frage nach der jüdischen Identität abarbeitet.

Salzmans Blick rettet die Figuren vor dem Gewicht ihrer Biografien

Die Versuchsanordnung ihres Stücks schließt mit drei jüdischen Frauen, drei Generationen und drei sehr unterschiedlichen Haltungen wirkungsvoll Zeit- mit Lebensgeschichte kurz. Großmutter, Mutter, Tochter sind einander in liebevoller Geiztheit verbunden. Die Autorin packt ihnen eine Menge biografischen Ballast auf: Lin, die Großmutter, ist Auschwitzüberlebende. Einst wollte sie als Kommunistin die DDR als antifaschistischen Staat aufbauen. Als Sängerin jiddischer Lieder war sie ein Star im grauen deutschen Sozialismus und ein Feigenblatt, das den in der DDR nicht nur latenten Antisemitismus mit ideologisch konformem Kulturprogramm kaschierte.

Aber bevor Lin vor lauter historischer Härte und leidgeprüfem persönlichem Edelmut wirkt, als wäre sie einem Roman von Christa Wolf entsprungen, hat ihr Salz-

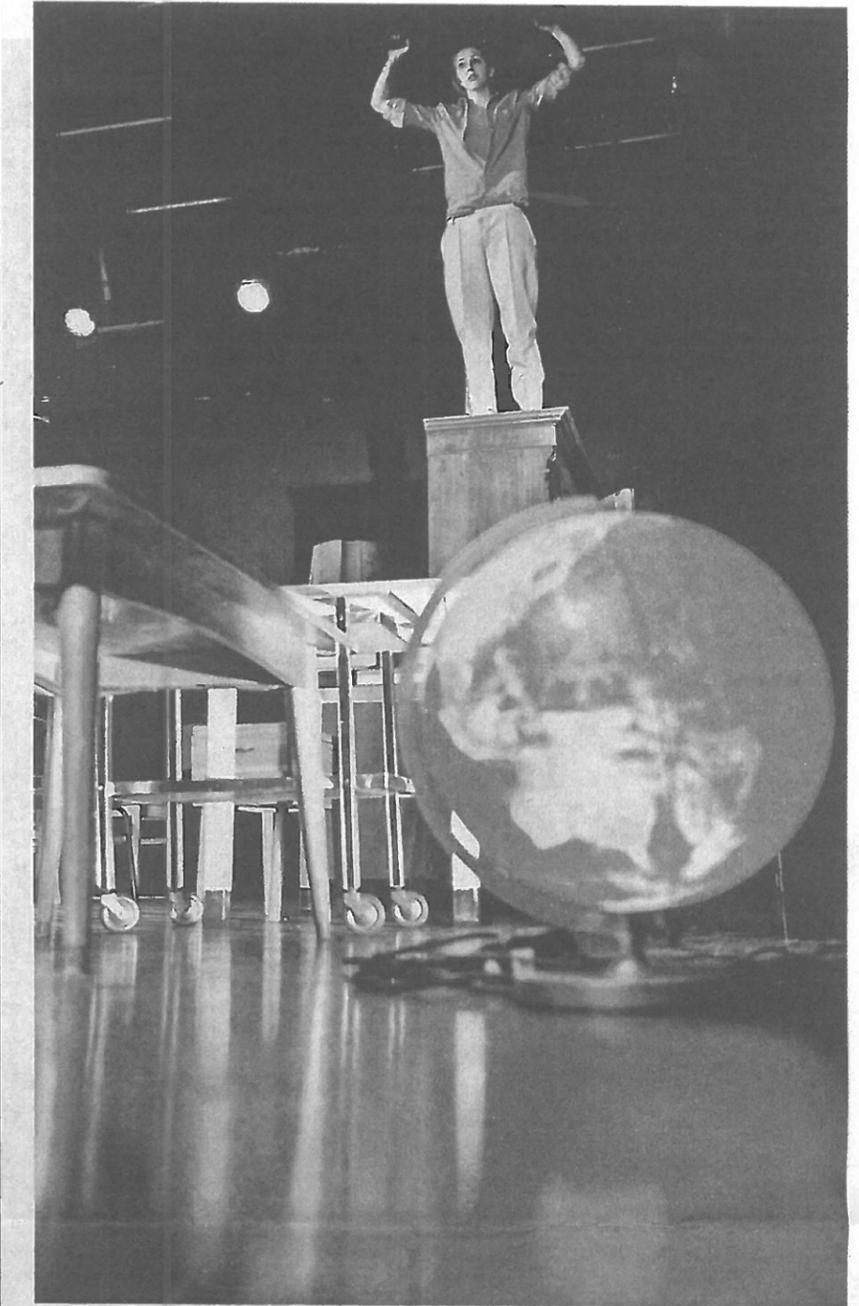
mann auch noch einen Job bei der Stasi beschert. Ihre Tochter Clara will, wer könnte es ihr verdenken, mit all diesen Altlasten nichts mehr zu tun haben. Für Claras eigene Tochter Rahel, jung, neugierig, lesbisch und eben nach New York gezogen, sind die Monstrositäten des 20. Jahrhunderts so weit weg, dass sie sich ohne den Gefühlsanzug ihrer Mutter für das Leben ihrer Großmutter interessieren kann.

Das klingt zunächst fürchterlich ausgedacht. Und bei einer schwächeren Autorin wäre die Reißbrettkonstruktion der drei Frauen-Generationen schnell zu Betroffenheitskitsch abgerutscht. Dass die Figuren unter den Biografie- wie Ideologie-Gewichten nicht kollabieren, liegt am genauen Blick der Autorin, die sich für diese Frauen nicht als Belegstücke deutscher Geschichte, sondern als komplizierte, verletzte und liebevolle Menschen interessiert.

Und es liegt am erfrischend bösen Humor, mit dem sie die Härten, die sie ihren Figuren zumutet, abfedert. Salzmans Blick zurück in die Geschichte, in die Biografien der Älteren, ist frei von der Besserwisserei der Nachgeborenen, unverkitscht und voller Respekt. Das macht ihre Figuren so lebendig und ihr Stück, großes Wort: berührend. Indem sie diese drei Frauen in ihrer Fremdheit aufeinander stoßen lässt, gelingt es Salzmans, eine durch die Form ihres Stücks geschützte Intimität herzustellen. „Es ist für mich unfassbar, durch was die Generationen vor uns gegangen sind, damit wir jetzt hier sind und auf sie zurück schauen“, wird die Dramatikerin im Programmheft zitiert. „Meine Generation kann sich diese Leben anschauen und versuchen zu verstehen. Aber sie mit irgendetwas vergleichen, was wir emotional kennen, das geht nicht.“

Die junge Regisseurin Brit Bartkowiak hat das witzig und ohne in die Sentimentalitätsfalle zu tappen, inszeniert. Die Bühne (Nikolaus Frinke): ein mit alten Schränken, Tischen, Stühlen zugerümpelter Erinnerungsraum. Gabriele Heinz als tapfere, bittere Altkommunistin, Anita Vulesica als ihre ideologiedesinteressierte Tochter Clara mit betonierter Dauerwelle und Natalia Belitski als gut gelaunt herbe Enkelin Rahel sind eine bezaubernde Damenriege.

Etwas gröber und effektverliebt arbeitet sich ein anderes Gegenwartsstück in den Kammerspielen des Deutschen Thea-



Natalia Belitski als Rahel in „Muttersprache Mameloschn“.

FOTO: ARNO DECLAIR

ters an politischer und privater Vergangenheit ab. „Verbrennungen“ von dem libanesisch-kanadischen Autor Wajdi Mouawad, vor zwei Jahren am Burgtheater uraufgeführt, verknüpft arg konstruiert, aber nicht ungeschickt Familiengeschichte, den libanesischen Bürgerkrieg und das etwas reißerisch eingesetzte Ödipus-Motiv.

Nawal, eine im Bürgerkrieg gefolterte Frau, muss als Prozesszeugin im kanadischen Exil einen ihrer Folterer identifizieren, ein Vergewaltiger, der mit ihr zwei Kinder gezeugt hat. Und sie muss im Verlauf

des Prozesses erkennen, dass ihr Vergewaltiger ihr eigener unehelicher Sohn ist, den sie kurz nach seiner Geburt weggeben musste. Nach Nawals Tod ist es die Aufgabe ihrer Kinder, diese schreckliche Vergangenheit herauszufinden. Tilmann Köhler inszeniert das auf einer Podestbühne zu Beginn etwas fahrig, im zweiten Teil zunehmend dicht, wenn auch mit fatalem Hang zu klischierten Figuren. Überzeugendes Zentrum der Aufführung ohne falsche Ergriffenheitstöne ist Maren Eggert als Nawal.

Mutter, Tochter, Enkelin

Drei jüdische Leben,
Uraufführung am DT

Am Anfang steht ein Witz. Und am Ende dieser amüsanten, bewegenden, poetischen, unspektakulären anderthalb Stunden, in denen uns die drei Frauen Lin (Großmutter), Clara (Mutter) und Rahel (Enkelin) ans Herz gewachsen sind, am Ende – da steht auch ein Witz: Wie telefoniert ein schlauer Jude mit einem dummen Juden? Von Amerika nach Europa!

Die Box des Deutschen Theaters Berlin steht voller alter Möbel; darauf turnen die drei Jüdinnen herum und verstecken sich darin. Marianna Salzmanns „Muttersprache Mameloschn“ spielt irgendwo in Deutschland in einer diffusen Jetztzeit, wobei die drei vor allem in der Vergangenheit oder der Zukunft leben. Lin (bodenständig und mit dem Schalk im Nacken: Gabriele Heinz), eine KZ-Überlebende, ging nach dem Krieg als Kommunistin in die DDR und avancierte dort zur Sängerin und Vorzeigejüdin (Salzmann orientierte sich an der realen Figur Lin Jaldati). Sie träumt noch immer von ihren Auftritten als Kabarettistin und der Glut ihrer politischen Überzeugungen. Für Clara, die Tochter (wunderbar hysterisch: Anita Vulesica), bedeuten Judentum und Sozialismus aber vor allem eins: die Abwesenheit der Mutter. Clara wohnt noch ganz in der Wut auf Lin. Und in der Sorge, nach dem Sohn (er ging ins Kibbuz und meldet sich nicht) nun auch Tochter Rahel (zwischen Ironie, Aufbruchseuphorie und Genervter-Tochter-Apathie: Natalia Belitski) zu verlieren. Die will zum Studium ins ferne New York und ist lesbisch, was dem Rest der Familie noch vermittelt werden muss. Die Enkelin hat vom Judentum nur noch eine ungefähre Vorstellung, weshalb sie vor allem Witze erzählt.

Die Witz-Ebene ermöglicht es der jungen Dramatikerin, mit jüdischen Stereotypen und folkloristischen Elementen zu spielen – Mameloschn heißt Mutterspra-



Eingerichtet. Gabriele Heinz und Anita Vulesica in „Muttersprache Mameloschn“ von Marianna Salzmann. Foto: DRAMA/Braun

che –, um gleichzeitig in collagenhaften Splittern von der Not dreier Leben und den unterschweligen Prägungen zu erzählen, die von Generation zu Generation weitergegeben werden oder auch mal eine überspringen. Mit welcher geschickter Einfachheit sie dabei vorgeht, zeigt das Beispiel von Clara. Sie hat am wenigsten mit dem Judentum am Hut und bekommt einen Wutanfall, als Rahel von der Oma wissen will, wie man eine Küche kosher hält, klammert aber genau so, wie es einer jüdischen Mamme gern unterstellt wird. Die zurückhaltende Regie von Brit Bartkowiak (nur die Möbel werden etwas zu ausgiebig verrückt) hält die glückliche Balance zwischen Traum- und Erinnerungssequenzen und komödiantisch knallenden Konflikten. ANDREAS SCHÄFER

— Box des Deutschen Theaters, wieder am 22. und 25. September

Berliner Zeitung, 11. 9. 2012

Da müssen wir ran

Uraufführung in der DT-Box: Die Generationskomödie „Muttersprache Mameloschn“ von Marianna Salzmann

VON ULRICH SEIDLER

Die kleine Bühne in der Box des Deutschen Theaters ist mit einem Sammelsurium von Möbeln vollgerümpelt. Nichts passt zusammen, fast nichts. Und um das Ganze noch unübersichtlicher zu machen, werden die Möbel überdies zweckentfremdet: Man liegt auf oder unter Tischen, sitzt auf oder in Schränken, steht auf Stühlen oder sitzt daneben. Das ist natürlich kein Fehler des Bühnenbildners Nikolaus Frinke, sondern gehört zum Inszenierungskonzept von Brit Bartkowiak, das wiederum auf das Zwecklichste dem Stück von Marianna Salzmann dient.

„Muttersprache Mameloschn“ heißt die Komödie über die Tochter, Mutter und Großmutter einer jüdischen Familie. Männer spielen keine Rolle, Probleme gibt es aber trotzdem. Die Großmutter Lin (Gabriele Heinz) ist eine emanzipierte Frau, KZ-Überlebende, überzeugte Kommunistin und noch überzeugtere Bühnenkünstlerin, die zu DDR-Zeiten in der SED war, mit jüdischer Folklore-Musik durch die Welt tourte und entsprechend wenig Zeit für Clara (Anita Vulesica) hatte. Die Vernachlässigte bildet einen an

Selbstverachtung grenzenden Assimilationskomplex aus, der durch einen Ausbruchversuch – Studium in Paris – noch mehr affektiven Schwung bekam. Immerhin waren die Franzosen nett, Clara verstand wenig, aber lächelte viel und wurde („c'est la vie“) schwanger mit Zwillingen, bevor sie heimkehrte, um die Kinder großzuziehen.

Der Sohn ist vor der Familie in ein Kibbuz geflohen und die Tochter Rahel (Natalia Belitski) outet sich als lesbisch und steht kurz vor der Abreise nach Amerika. Um diesen Moment der Familienexplosion gruppiert die 1985 in Wolgograd geborene, in Moskau aufgewachsene und nach Deutschland eingewanderte Dramatikerin schlaglichtartige Dialogszenen, in denen die drei sympathisch unzimperlichen Frauen auf die Tische packen, was sich an Vorwürfen, Kränkungen, Liebesüberschüssen und Misstrauen fördernden Ungereimtheiten so angesammelt hat. Da müssen wir ran, würde der Seelenklemper sagen, um sich Mut zu machen.

Man spaziert gedanklich durch die Landschaft dieser drei miteinander verwobenen Biographien, durch einen Familien-Seelendschungel, der zusätzlich von zeit-



ARNO DECLAIR

Drei Frauen, drei Generationen, ein Knäuel von Verletzungen

geschichtlichen Flüssen, Abgründen und Sümpfen durchzogen ist und von fernen ideologischen und religiösen Gipfeln verschattet wird.

Es ist ein großer Bogen, den Salzmann schlägt: Der Holocaust, die Hoffnung auf den Neuen Menschen, die antisemitischen Säuberungen der Partei in den Fünfzigern, der tabuisierte Antisemitismus in der DDR, die klassenkämpferische Verbrämung der Geschichte, die Anti-Israel-Politik, die Wende mit ihrem DDR-Delegitimationsfuror,

die Orientierungslosigkeit und das mit irgendwelchen Zugehörigkeitssehnsüchten und Weltverbesserungswünschen zu stopfende Belieblichkeitsvakuum. All dies wird ohne störende Alarmschlagworte aufgerufen und eingestreut, nicht in die Tiefe verfolgt und nicht bis ins Detail aufgelöst. Vielmehr wird mit diesem Reichtum der Herausforderungen die Überforderung familiärer Verbundenheit klar gemacht. Und wenn man diese Überforderung einander zugesteht, ist der Anfang des Verstehens gemacht, vielleicht sogar der Anfang der Versöhnung.

Dass alle drei Figuren recht haben, ist Salzmanns Leistung, dass sie auch noch sympathisch sind, liegt natürlich an den Schauspielerinnen, die herrlich untragisch und geistesgegenwärtig an die Sache herangehen. Dabei hilft der jüdische Witz, den Salzmann zum Motiv ausbaut. Heimat ist dort, wo man die Witze versteht, könnte man sagen. Und Vulesica zeigt auf das Herrlichste, was es heißt, einen jüdischen Witz zu verstehen: Indem sie in Tränen ausbricht.

Vorstellungen: 11., 22., 25. Sept. Deutsches Theater/Box, Tel.: 28 44 12 25

Meschugge Mischpoke

„Muttersprache Mameloschn“ von Marianna Salzmann in der Box des Deutschen Theaters

■ VON REINHARD WENGIEREK

Mein Freund Mordecai aus Tel Aviv, ein jetzt schon sehr alter Herr, geboren in Chicago als Abkömmling polnischer Auswanderer und als junger Arzt einst nach Israel übergesiedelt, der hat es noch in der Schule gelernt: Jiddisch, die aus dem Mittelhochdeutschen entsprungene Sprache europäischer Juden. Bei seinen vielen Berlin-Besuchen kramte Herr Mordecai sein Jiddisch hervor. Und kam überraschend schnell auf Deutsch zurecht, auf seine ganz eigene Art jiddisch vermischt. Aber wer kann heutzutage noch Jiddisch, diesen für unser Ohr so wundersam anheimelnden Singsang?

Großmutter Lin kann; ihre Tochter Clara schon nicht mehr und gleich gar nicht Enkelin Rahel. Doch in Marianne Salzmanns ziemlich unkoscherem Familien-

stadel „Muttersprache Mameloschn“, uraufgeführt in der Box des Deutschen Theaters, der kleinen Spielstätte des Hauses, wo es auch mal etwas experimenteller zugehen darf, da geht es nicht um Sprachunterricht („Mameloschn“, auf Jiddisch „Muttersprache“). Vielmehr geht es in drastisch familiärem Nahkampf, vom Generationen-Trio geführt mit galligem Humor und spitzer Schlagfertigkeit, um Auseinandersetzungen mit jüdischer Identität. Um Strenggläubigkeit und Liberalität, Emanzipation, Bindung, Unterwerfung – nicht nur bezüglich kultureller Wurzeln oder Religiösem, sondern auch hinsichtlich Muttermacht, Familienbande.

Ins Antifa-Paradies

Die alte Lin (Gabriele Heinz), die nach dem Holocaust als gläubige Kommunistin ins vermeintliche Antifa-Paradies DDR

ging, dort als Künstlerin mit Stasi-Nähe zur Vorzeige-Jüdin avancierte und den mehr oder weniger subtil herrschenden Antisemitismus verdrängte, sie schleudert ihrer von DDR-Demagogie traumatisierten Tochter Clara (Anita Vulescia) und der allem Ideologischen und Zwanghaften vehement sich verweigernden Enkelin Rahel (Natalia Belitski) ins Gesicht „Aber nach irgendwas muss man doch leben!!!“ Rahels Bruder wusste es; er piff auf die Mischpoke und zog ins Gelobte Land, in ein orthodoxes Dasein.

Packende Redeschlacht

Die vielversprechende, 1985 in Wolgograd geborene Jung-Autorin, die in Deutschland studierte und hier lebt, reißt in ihrem sarkastisch geschliffenen Konversationsstück übers „Wie leben?“ als Jude (und für Rahel: als jüdische Lesbe) ein opulentes

Kompendium komplexer Themen an; es reichte für mehrere Stücke.

Regisseurin Brit Bartkowiak entfesselt feinfühlig eine packende Redeschlacht, in der sich Egomanie, Hass und Schuldgefühle, Schmerz, Liebe und Hingabe sowie die Sehnsüchte nach dem frischen Wind der Freiheit und der wohligen Wärme von Tradition, Einbindung, Geborgenheit wie meschugge mischen im signifikanten Bühnenbild von Nikolaus Frinke. Es gleicht einem sperrigen Möbellager, in dem man sich's gemütlich zu machen versucht. Vergeblich, es will nicht heimelig werden. Aber was ist Heimat? Und wo, bei wem ist sie?

➤ Box im Deutschen Theater, Schumannstraße 13a, Mitte. Karten: 284 41 225. Termine: 11., 22. und 25. September; 7., 25. und 28. Oktober

Deutsches Theater Berlin

Potsdamer neueste Nachrichten 11.08.2012

Mutter, Tochter, Enkelin

von Ulrike Baureithel

Am Anfang steht ein Witz. Und am Ende dieser amüsanten, bewegenden, poetischen, unspektakulären anderthalb Stunden, in denen uns die drei Frauen Lin (Großmutter), Clara (Mutter) und Rahel (Enkelin) ans Herz gewachsen sind, am Ende – da steht auch ein Witz: Wie telefoniert ein schlauer Jude mit einem dummen Juden? Von Amerika nach Europa!

Die Box des Deutschen Theaters Berlin steht voller alter Möbel; darauf turnen die drei Jüdinnen herum und verstecken sich darin. Marianna Salzmanns „Muttersprache Mameloschn“ spielt irgendwo in Deutschland in einer diffusen Jetztzeit, wobei die drei vor allem in der Vergangenheit oder der Zukunft leben. Lin (bodenständig und mit dem Schalk im Nacken: Gabriele Heinz), eine KZ-Überlebende, ging nach dem Krieg als

Kommunistin in die DDR und avancierte dort zur Sängerin und Vorzeigejüdin (Salzmann orientierte sich an der realen Figur Lin Aldati). Sie träumt noch immer von ihren Auftritten als Kabarettistin und der Glut ihrer politischen Überzeugungen. Für Clara, die Tochter (wunderbar hysterisch: Anita Vulesica), bedeutet Judentum und Sozialismus aber vor allem eins: die Abwesenheit der Mutter. Clara wohnt noch ganz in der Wut auf Lin. Und in der Sorge, nach dem Sohn (er ging ins Kibbuz und meldet sich nicht) nun auch Tochter Rahel (zwischen Ironie, Aufbruchseuphorie und Genervter-Tochter-Apathie: Natalia Belitski) zu verlieren. Die will zum Studium ins ferne New York und ist lesbisch, was dem Rest der Familie noch vermittelt werden muss. Die Enkelin hat vom Judentum nur noch eine ungefähre Vorstellung, weshalb sie vor allem Witze erzählt.

Die Witz-Ebene ermöglicht es der jungen Dramatikerin, mit jüdischen Stereotypen und folkloristischen Elementen zu spielen – Mameloschn heißt Muttersprache –, um

gleichzeitig in collagenhaften Splittern von der Not dreier Leben und den unterschwelligsten Prägungen zu erzählen, die von Generation zu Generation weitergegeben werden oder auch mal eine überspringen. Mit welcher geschickter Einfachheit sie dabei vorgeht, zeigt das Beispiel von Clara. Sie hat am wenigsten mit dem Judentum am Hut und bekommt einen Wutanfall, als Rahel von der Oma wissen will, wie man eine Küche kosher hält, klammert aber genau so, wie es einer jüdischen Mamma gern unterstellt wird. Die zurückhaltende Regie von Brit Bartkowiak (nur die Möbel werden etwas zu ausgiebig verrückt) hält die glückliche Balance zwischen Traum- und Erinnerungssequenzen und komödiantisch knallenden Konflikten. Andreas Schäfer

Box des Deutschen Theaters, wieder am 22. und 25. September

die deutsche bühne

, 10.9.2012

Standortsuche

Von Barbara Behrendt



Marianna Salzmann: Muttersprache Mameloschn

Premiere: 09.09.2012 (Uraufführung)

Theater: Deutsches Theater, Berlin

Homepage: <http://www.deutschestheater.de>

Regie: Brit Bartkowiak

Drei Frauen, drei Leben, drei Generationen – und auf der Bühne, die mit alten Möbeln vollgestellt ist, alles dreifach: Lampen, Tische, Stühle, Sessel. Zwischen, auf und in ihnen bewegen sich Großmutter Lin, Mutter Clara und Tochter Rahel, als seien sie selbst so ein mehr oder weniger abgenutztes Möbel, leicht verrückbar, ohne sicheren Standort. Nikolaus Frinkes Bühne spiegelt prägnant die Positions- und Identitätssuche, die Marianna Salzmann, Kleistförderpreisträgerin 2012, in ihrem neuen Stück „Muttersprache Mameloschn“ angeht. Drei Spielarten jüdischer Lebensformen in den Turbulenzen der deutschen Geschichte zwischen Faschismus, Sozialismus und Bundesrepublik beschreibt die 27jährige Salzmann, die sich als politische Autorin versteht. Großmutter Lin, in der DDR überzeugte Kommunistin und als reisende Sängerin Vorzeige-Jüdin der Partei, fühlt sich ganz der jüdischen Kultur zugehörig. Mutter Clara will assimiliert, aufgeklärt und deutsch sein – aber keinesfalls die „jüdische Folklore“ ihrer Mutter mitspielen. Rahel dagegen drängt es hinaus aus der matriarchalischen Familienenge, in die Metropole und, nicht ganz zufällig, auch ins Zentrum des westlich-jüdischen Lebens: New York. Die Konflikte zwischen zwei Müttern und zwei Töchtern stehen im Raum – wie soll und will jede leben, als Jüdin, als Deutsche, als Frau?

Salzmanns Kammerspiel ist reich an scharfem, jüdischem Witz und pointierten Dialogen. Es spielt in der psychologischen Intimität des Wohnzimmers, wagt aber den gesellschaftlich-politischen Blick hinaus. In Zeitsprüngen und unterbrochen von Briefen an Rahels ins Kibbuz ausgewanderten Bruder, entwickelt die Autorin drei Figuren, die alle prototypisch für eine Lebenshaltung stehen. Die junge Regisseurin Brit Bartkowiak, zuvor mit kleineren Arbeiten in der Box betraut, inszeniert unauffällig, aber durchaus klug in ihrer Zurückhaltung. Ein schönes Beispiel für eine textdienliche Arbeit, die ein neues Stück bei der Uraufführung nicht begräbt, sondern belebt. Bartkowiak inszeniert nicht durchweg im psychologischen Realismus; vor allem Anita Vulesica als Mutter Clara führt sie bis ins Theatralische und in die schrille Komik. Als überspannte Sorgenmutter mit Migräneblick und steifer 50er-Jahre-Tolle sorgt Vulesica für punktgenaue Situationskomik – manchmal wird es zu schräg, so wenn sie vor Prüderie gar nicht weiß, wie man das nennt, wenn die Tochter Frauen liebt. Ganz anders Gabriele Heinz, seit bald 40 Jahren Ensemblemitglied am DT: Fast altmodisch-sorgfältig wirken ihre Gesten als Diven-Großmutter – aber das passt gut zur Rolle. Eine dritte Spielweise fügt Natalia Belitski, die Jüngste, hinzu: etwas linkisch, kantig, die Hände in den Taschen, erzählt sie jüdische Witze am Bühnenrand, der Zorn auf ihre Mutter überkommt sie heftig, wie ein Anfall. Drei Frauen, drei Lebensalter, drei jüdische Biografien – und auch drei unterschiedliche Sprach- und Ausdrucksweisen. Hier ergibt das einen witzigen, klugen, politischen Abend.

**Muttersprache Mameloschn – Marianna Salzmanns
Familiengeschichte jüdischer Frauen am DT Berlin
uraufgeführt**

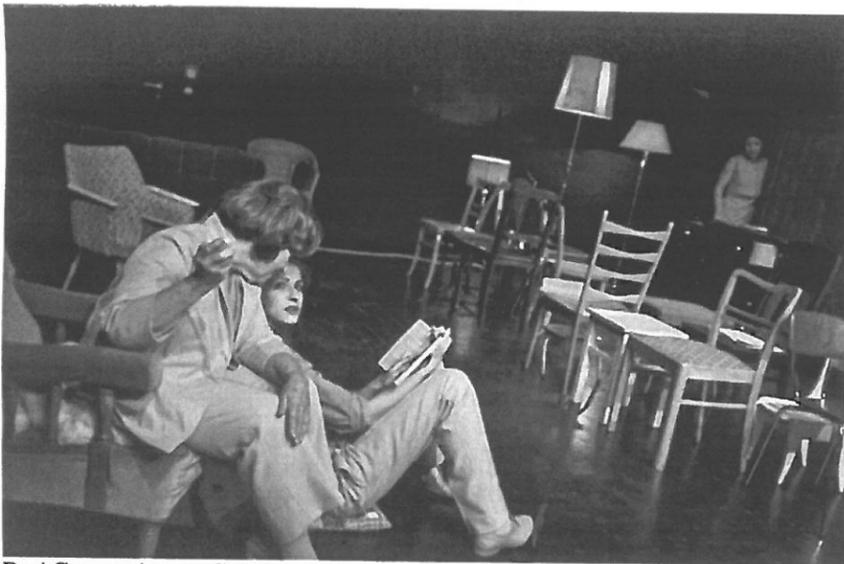
Im Sperrmüll der Geschichte

von Esther Slevogt

Berlin, 9. September 2012. Drei Frauen aus drei Generationen: Großmutter, Mutter und Enkeltochter. In neunzig Minuten verhandeln sie Fragen von Nähe und Ferne, Flucht vor- oder zueinander. Und wie beides manchmal ineinander fallen kann. Sie reden darüber, wie der traumatische Fallout der Geschichte des 20. Jahrhunderts auch die Biografien derer immer noch prägt, die heute jung sind. Sie beleuchten, was es heißt, als Jüdin in Deutschland zu leben. "Muttersprache Mameloschn" hat die 1986 im damals noch sowjetischen Wolgograd geborene und in Deutschland aufgewachsene Dramatikerin Marianna Salzmann ihr Stück genannt, das nun von Brit Bartkowiak in der Box des Deutschen Theaters uraufgeführt wurde.

Möbel wie Gebirgsmassive

Die Bühne ist mit lauter alten Möbeln zugestellt. Lampen, Tische, Sofas, Stühle oder Schränke. Zwischen dem sperrmüllreife Gut begegnet man mit Gabriele Heinz, Anita Vulesica und Natalia Belitski drei höchst gegenwärtigen Frauen, die sich und ihre Figuren hier gegen das Sperrgut der Geschichte zu behaupten versuchen. Manchmal erstarren sie dabei. Mutter Clara (Anita Vulesica) zum Beispiel, wenn sie plötzlich zum Teil einer Stehlampe wird, unter deren Schirm sie eben noch Schutz gesucht hat. Zwischen den Szenen liegen die Frauen manchmal bäuchlings auf dem Tisch, wie Schlachtgut, denkt man kurz.



Drei Generationen: Gabriele Heinz als Lin und Natalia Belitski als Rahel im Vordergrund. Hinten rechts: Anita Vulesica als Clara © Arno Declair

Aber manchmal, da lassen sich diese Möbel auch im Überschwang erklimmen wie Gebirgsmassive, auf denen man dann in Form eines Liedes oder einer flammenden Rede sein Gipfelkreuz errichten kann. Oder Kommodenschubladen werden zu Klaviaturen für pianobegleitete Konzerte: in einer Szene, in der Anita Vulesica in einem großen Befreiungsversuch das Gerümpel beiseite zu räumen beginnt, um am Ende einen Schrank zu besteigen, in dem sonst ihre Mutter Lin Tonbänder mit Lebenserinnerungen (und manchmal auch sich selbst) verwahrt.

Jüdische Kultur in der DDR

Der folkloristische Titel ist Programm. "Mameloschn", so nennt die Jiddische Sprache sich selbst und übersetzt heißt es eben nicht mehr und nicht weniger als "Muttersprache". Hier nun ist die Sprache der Mütter auch die Sprache, die man nicht versteht. Oder die sich jede Generation selbst erobern muss. Lange und zunehmende verkitscht stand das Jiddische für die vernichtete Kultur der osteuropäischen Juden.

Jiddische Lieder wurden stets mit raunendem Pathos vorgetragen. Oder dem Repertoire des proletarischen Kampf- und Arbeiterliedes zugeschlagen. Von der großen Jiddisch-Sängerin der DDR, Lin Jaldati beispielsweise, die Marianna Salzmann ganz offensichtlich zur Großmutterfigur Lin in ihrem Stück inspirierte: Auschwitzüberlebende und Kommunistin, die bewusst in die DDR gegangen war, in der Hoffnung, hier würde ein antifaschistischer Staat entstehen. Eine Hoffnung, die spätestens 1953 zerbrach, als es im Zuge des in Prag inszenierten Schauprozesses gegen Rudolf Slánsky und andere jüdische Parteifunktionäre (die am Ende zum Tode verurteilt wurden) auch in der DDR zur Verfolgung so genannter zionistischer Agenten in der SED gekommen war.

Seitdem war Jüdisch-Sein in der DDR zum Spießrutenlauf geworden. Davon erzählt auch Marianna Salzmann in ihrem Stück, die Lin immer wieder bittere Erinnerungsfetzen offenbaren lässt, während sie zugleich ihre kommunistische Biografie gegen Tochter Clara verteidigen muss und will. Clara ist mit dieser Übermacht der mütterlichen Biografie selber nie ganz zu ihrem Recht gekommen. Ersatz für das Ungelebte ihrer eigenen Existenz suchte sie in den Kindern, die dann ihrerseits nichts anderes als die Flucht ergreifen konnten.

Mit lakonischer Poesie

Doch um die konkrete Historie geht es eigentlich nur am Rande. Manchmal sprengen diese konkreten Details das als Traumspiel konzipierte, kleine konzentrierte Drama sogar, in dem sich die Figuren nur selten real begegnen, und in Briefen, Mails und Monologen eher aneinander vorbeikommunizieren: die drei Frauen und ein abwesender Sohn. Weil sie Fragen nach Ort und Zeit aufwerfen, die das Stück dann nicht beantworten kann.

Brit Bartkowiak hat die skizzenhafte Geschichte der drei Frauen mit lakonischer Poesie und vor allem drei starken Schauspielerinnen inszeniert: Da ist Gabriele Heinz als Großmutter Lin, die mit herber Verzweiflung ihre kommunistisch-jüdische Biografie gegen Tochter Clara verteidigt. Anita Vulesica spielt diese Clara selbstironisch und höchst nuanciert als Frau am Rande des Nervenzusammenbruchs (die so auch gut in ein Yasmina-Reza-Stück passen würde).

Und dann ist da noch die junge Natalia Belitski als Rahel, Claras lesbische Tochter, die vor der matriachalischen Hölle ins ferne New York geflohen ist. Sanft lächelnd und mit flirrender, manchmal ins Melancholische kippenden Trockenheit rechnet sie mit Mutter und Großmutter, schildert ihre eigene Sicht auf das Leben und wirft als kleine philosophische Geschmacksverstärker jüdische Witze ins Publikum. Das alles ist sehr angenehm klischeefrei und selbstverständlich als heutiges Familienbild in Szene gesetzt und gut ausbalanciert zwischen Tiefgang, Poesie und Boulevard.

Do 06.09.12 22:15

Jüdisch in der DDR

"Muttersprache Mameloschn" am Deutschen Theater Berlin

Die Berliner Dramatikerin Marianna Salzmans hat mit "Muttersprache Mameloschn" ein Theaterstück über jüdisches Leben in der DDR geschrieben. Darin schildert sie auch ihre eigenen Erfahrungen als Jüdin in einem sozialistischen System.

Marianna Salzmans Muttersprache ist eigentlich Russisch. In Berlin hat die junge Autorin "Szenisches Schreiben" studiert. Ihr neues Stück heißt "Mameloschn", und das ist der jiddische Ausdruck für Muttersprache. Sie erzählt davon wie die Sprache das Verhältnis der Generationen bestimmt. Mit der Figur der Rahell hat sie die Gefühle ihrer Generation abgebildet.

Marianna Salzmans, Dramaturgin

"Sie weiß sehr wenig über ihre Kultur, sie weiß sehr wenig über ihre Wurzeln. Sie ist rein geworfen in eine Situation, die eigentlich nicht mehr ihre ist. Dafür gibt es ein neues Wort, das heißt Post-Holocaust-Mentalität. Wir sind die dritte Generation, wir sind danach, eigentlich hat das nichts mit unserem Leben zu tun, aber natürlich hat das was mit unserem Leben zu tun."

Das Stück spielt in der DDR, ein Kunstgriff, denn sie hat interessiert, was es hieß, jüdisch zu sein und in einem offiziell antifaschistischen Staat zu leben. Sie hat sich vom Leben der Sängerin Lin Jaldati anregen lassen, eine Frau, die sie an die Generation ihrer Großeltern erinnert.

Marianna Salzmans, Dramaturgin

"Sie ist eine große Inspiration für einen unglaublichen Überlebenskampf, und Lin Jaldati ist halt einfach so ein Symbol, sie hat den Holocaust überlebt, sie hat die DDR überlebt, sie hat getanzt, Kabarett gemacht."

Lin Jaldati wurde 1912 in Amsterdam geboren, in den 30er Jahren war sie hier eine bekannte Interpretin jiddischer Lieder. Sie wurde Kommunistin und lernte den Berliner Antifaschisten Eberhard Rebling kennen und lieben. 1944 wurde Lin Jaldati nach Auschwitz deportiert. Sie überlebte und kehrte heim. Schließlich übersiedelte die Familie in die DDR, wollten beim Aufbau eines kommunistischen Staates helfen. Ein englischer Journalist fragte sie, warum sie als Jüdin in Deutschland lebte.

Filmszene "s brennt" - Lin Jaldati

"Denk, was will er? Und in meinem verdatterten und nervlichen und bösen - ja, ich war böse auch - Zustand, antwortete ich ihm: So Sorry, ich lebe in der Deutschen Demokratischen Republik. Und die Menschen in meiner Regierung haben dasselbe Schicksal gehabt wie ich oder sie waren in Konzentrationslagern oder in der Emigration."

Die Töchter des Paares wurden ebenfalls Musiker, der Vater Eberhard Rebling war Pianist und Rektor der Hochschule für Musik in Ostberlin. In den 80er Jahren gastierte die Familie auf internationalen Bühnen. Tochter Jalda Rebling lebt nach wie vor in Berlin. Sie ist Kantorin der jüdischen Gemeinde und Sängerin jiddischer Lieder. Jalda Rebling ist ein Kind der DDR, Zuhause fühlte sie sich als Jüdin im antifaschistischen Vorzeigestaat dennoch nie.

Jalda Rebling, Kantorin

"Wir waren eine DDR-untypische Familie und ich war ein absolut DDR-untypisches Kind, das immer wieder in der Schule angeeckt ist. Ich würde mich eher vergleichen mit einem dieser Immigrantenkinder, die hier im Wedding leben, die Zuhause in einer völlig anderen Welt leben als draußen."

Es war eine religiöse Nische, die, die Partei der jüdischen Gemeinde zugewiesen hatte. Obgleich es auch jüdische Institutionen in der Nachbarschaft gab, wie die koschere Fleischerei in der Eberswalder Straße in Prenzlauer Berg. Letztlich verhielt sich die Staatsführung gegenüber den Juden wechselhaft, je nach politischer Großwetterlage. Phasenweise war auch Lin Jaldati aus dem öffentlichen Leben völlig herausgeschnitten, so litt die überzeugte Antifaschistin auch darunter Spielball der DDR-Führung zu sein.

Jalda Rebling, Kantorin

"Auf der einen Seite war da die Frau, die mit Vehemenz den großen Traum hatte, aus Deutschland ein besseres Land zu machen, von dem aus nie wieder ein Krieg ausgehen würde, und auf der anderen Seite, die schwer depressive Frau, die mit dem realen deutschen Alltag schwere, schwere Probleme hatte."

In den 80er Jahren bemühte sich die DDR aus Imagegründen um ein besseres Verhältnis zu den jüdischen Gemeinden. 1988 wurde die verwahrloste Ruine der Synagoge in Mitte restauriert - denn Honecker wollte in die USA reisen.

Jalda Rebling freut sich darüber, dass an ihre Mutter mit dem Stück "Mameloschn" erinnert wird, eine Geschichte, die beinahe vergessen wurde. Eine Geschichte über jüdische Kultur und Identität. Ein tiefgründiges Generationendrama.

Autor: Sascha Hilpert

Dieser Text gibt den Sachstand vom 06.09.2012 wieder. Neuere Entwicklungen sind in diesem Beitrag nicht berücksichtigt.

Infos im WWW

"Muttersprache Mameloschn"

Von Marianna Salzmans
Regie Brit Bartkowiak

Premiere: 09.09.2012 (20 Uhr)
Weitere Vorstellungen: 10., 11., 22. (20:30 Uhr) und 25.09., 07., 25. und 28.10.2012 (jeweils 20 Uhr)

Deutsches Theater Berlin
Schumannstraße 13
10117 Berlin-Mitte

Eintritt:
16 Euro

[[Deutsches Theater](#)]